

Vorbote des Untergangs : die Angst der Schweizer Aristokraten vor Joseph II [Stephan Meyer]

Autor(en): **Brändle, Fabian**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

perché – in uno spazio relativamente ridotto ma vario e complesso come quello svizzero – si potrebbe in tal modo verificare l’impatto di tutta una serie di variabili sullo sviluppo dell’insegnamento superiore: struttura economica del cantone, lingua, confessione, costellazione delle forze politiche, ruolo dello Stato, influsso delle élite.

Marco Marcacci (*Monticello GR*)

STEPHAN MEYER
VORBOTE DES UNTERGANGS
DIE ANGST DER SCHWEIZER
ARISTOKRATEN VOR JOSEPH II.

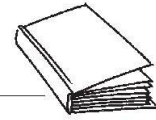
CHRONOS, ZÜRICH 1999, 416 S., FR. 68.–

Im Juli 1777 durchreiste Joseph II. inkognito die Eidgenossenschaft, nachdem er sich längere Zeit in Frankreich aufgehalten hatte. Die wahre Identität des «Grafen von Falkenstein» blieb indessen kaum verborgen. Sowohl die Schweizer Aristokraten wie auch die Bevölkerung wussten, um wen es sich in Tat und Wahrheit handelte. Ihre Reaktionen auf Joseph II. waren jedoch grundverschieden. Die Reise löste Gerüchte aus, veranlasste Briefwechsel und diplomatische Betriebsamkeit. Das Ereignis steht für die Befindlichkeit der Eidgenossenschaft gegen Ende des Ancien Régime, es verdichten sich gleichsam Ängste und Hoffnungen, Zweifel und Unsicherheit.

Noch war Joseph nicht der *revolutionary emperor* (Derek Beales), noch war er, seit 1765 Kaiser, erst Mitregent Maria Theresias über die österreichische Monarchie. Maria Theresia war es auch, die ihr begonnenes Reformwerk nur zögerlich fortsetzte, vor allem die Kirche nicht mehr so fest an die Kandare nahm. Einige wichtige Reformen, welche die Steigerung der Effizienz des katholischen Staats zum Ziel hatten, wurden jedoch weiter-

geführt. Zu den aufsehenerregendsten Neuerungen gehörten die Abschaffung der Inquisition 1774 und die sozialen Verbesserungen, die als Reaktion auf die ungarischen Bauernaufstände von 1767 allenthalben Entlastung brachten. Schon vor der Mitregentschaft war es allgemein bekannt, dass Joseph die Macht des Adels brechen wollte. Er verstand es, sein Ansehen bei den Untertanen zu steigern, indem er beispielsweise selber einige Furchen pflügte. Fallen auch seine fundamentalen gesellschaftlichen Reformen, die den Begriff des «Josephinismus» prägten, in die Ära der Alleinherrschaft (ab 1780), so stand der Kaiser doch bereits 1777, beim gemeinen Mann zumindest, im guten Gerücht, hatte den Ruf, volksnah, gerecht, kurz: ein Herrscher nach dem Vorbild schlafender Könige zu sein.

Gerüchte kursierten auch in der Eidgenossenschaft. Es war die erste polnische Teilung, die den Aristokraten und gnädigen Herren Kopfzerbrechen bereitete. In erster Linie war es Joseph, dem man Annektionsgelüste zutraute. Albrecht von Hallers Brief an den württembergischen Regierungspräsidenten Eberhard von Gemmingen vom 1. Januar 1777 war durchaus repräsentativ für breite Teile der herrschenden Eliten: «Ich fürchte den Grafen v. Hapsburg, fürchte seine Reise nach Versailles, kenne seine Ansprüche [...] auf die halbe Schweiz, [...], fürchte das gute Gedachtnuss seiner Manifestmacher, die keinen noch so alten Anspruch vergessen, wann er auch tausendmal durch Tractaten beseitiget ist.» War es nicht die Pflicht der Hofjuristen, alte Rechtstitel so zu deuten, dass einer habsburgischen Restitution nichts mehr im Wege stand? Drohte der Eidgenossenschaft eine ähnliche Katastrophe wie Polen, war man überhaupt in der Lage, sich gegen expansionistische Grossmacht zu verteidigen? Eine nüchterne Analyse



der militärischen Stärke hätte aufgezeigt, dass gegen die Armeen der Habsburger nicht anzukommen war. Man flüchtete sich daher in die Beschwörung alteidgenössischer Kampftugenden, appellierte an die latenten Aggressionen gegen den Erbfeind, dem jede Schurkerei zuzutrauen war. In dieser von Ängsten dominierten Zeit wurde jeder Hinweis beachtet und hochgespielt, selbst der offensichtlich erpresserische Versuch eines gewissen Bouard aus Besançon, die Pläne «von einer wider die gantze Eidtgnoschaft angezettleten Negotiation» gegen Geld offen zu legen, wurde von der Berner Obrigkeit zuerst so ernst genommen, dass eine Note an Zürich erfolgte. Das Unvermögen, Gerüchte von Tatsächlichem zu unterscheiden, wäre an sich eine Aufgabe der Diplomatie gewesen, die jedoch augenscheinlich versagte.

Die beschworene alteidgenössische Freiheit galt nun leider nur für einen Bruchteil der Bevölkerung, in die Schlösser der habsburgischen Vögte waren in den Gemeinen Herrschaften eidgenössische Landvögte gezogen. Die Angst vor Untertanenrebellionen war allgegenwärtig, die Eidgenossenschaft war immer noch ein revolutenintensives Territorium. Daran konnte auch das brutale Vorgehen gegen Aufständische nichts ändern. Die Furcht vor Joseph war auch eine Furcht vor dem eigenen Untergang. So wurden die umstrittenen Bündnisverhandlungen mit Frankreich, wie Meyer in einem weiteren, aufschlussreichen Kapitel darlegt, nicht zuletzt aus der als bedrohlich empfundenen Lage heraus zu einem Abschluss gebracht. Der Untergang Johann Heinrich Wasers, einer der tragischsten Justizmorde der Schweizergeschichte, wurde ebenfalls durch die irrationale Furcht vor einer Invasion beschleunigt.

Argwöhnisch beobachtete man den Zuspruch, den der Kaiser von Seiten des gemeinen Manns erlebte, wie er zwar die

Gunst der Aristokraten da und dort verschmähte, sich aber auf Gespräche mit Handwerkern und Bauern einliess. Man wunderte sich ob der bescheidenen Kleidung des Monarchen, obwohl doch, wie der Berner Patrizier Niklaus Emanuel Tscharner in sein Tagebuch schrieb, «[...] das Leben ein Lustspiel [sei], wo jeder der einen Rollen zu spielen hat seinem Carakter gemäs sol gekleidet seyn». Neben der Bevölkerung waren es einzig gewisse Gelehrte, allen voran Johannes von Müller und Johann Caspar Lavater, die von Joseph begeistert waren. Lavater gelang es gar, eine Privataudienz zu erlangen und ein Porträt zu zeichnen. Der Physiognomiker vermerkte denn auch in seinen privaten Tagebüchern, um wieviel besser doch der Charakter Josephs gegenüber jenem von dessen Gegenspieler Friedrich II sei.

Stephan Meyer hat eine riesige Anzahl Quellen aus unzähligen Privatarchiven erschlossen, versteht es geschickt, Briefe und Gegenbriefe in seine Erzählung einfließen zu lassen. Auch viele Reiseberichte tragen dazu bei, dass sich die Arbeit wohltuend von einer Flut von Schriften abhebt, die Quellenarmut mit einem theoretischen Popanz zu kaschieren versuchen. Ängste vor dem Untergang und das Unbehagen, zwar von Freiheit zu sprechen, aber Bedrucker zu sein, projizierten sich auf den österreichischen Monarchen. Es sollte noch gut 20 Jahre dauern, ehe die republikanischen französischen Armeen dieser doppelzüngigen Geschlechterherrschaft ein Ende bereiteten.

Fabian Brändle (Basel)